

einmal herbe Kritik übt — sei es wegen unnötiger Reismühen und Schikanen unterwegs, sei es wegen der Schwierigkeiten mit der weltlichen Obrigkeit — ist seine Sprache offen und derb, aber ohne Bosheit. Ein kraftvoller, oft kecker Humor (der sich immer wieder in launigen Schilderungen oft gar nicht ergötzlicher Situationen beweist!) und eine tiefe Glaubenssicherheit lassen ihm sein Liebeswerk leicht werden. Dem Ethnologen von besonderem Interesse ist Pauckes offensichtliches Geschick, sich bei seiner seelsorgerischen Arbeit der Akkomodationsmethode zu bedienen. Einfühlungsvermögen und pädagogische Begabung helfen ihm bei der schwierigen Aufgabe, ein typisches Jägervolk an landwirtschaftliche und handwerkliche Tätigkeiten heranzuführen und den an unstetes Schweifen gewöhnten Indianern die Anfangsgründe vorausschauenden Planens und bedachtsamen Wirtschaftens nahezubringen.

Das MS enthält eine Fülle ethnographischen Materials, das Etta Becker-Donner im 2. Teil des Werkes auswerten wird und das daher hier noch nicht im einzelnen zu besprechen ist.

Der „Zwettler Codex 420“ wird in einer sorgfältigen Ausstattung und mit ausgezeichneten Bildwiedergaben vorgelegt. Um so mehr sähe man zwei Schönheitsfehler gern vermeiden: das Fehlen der Akzente sowie Druckfehler bei spanischen Ortsnamen und die wiederholte Eindeutschung spanischer Orts- und Eigennamen. Es geht nicht an, beispielsweise aus einem „Gaspar de Caravaca“ einen „Kaspar von Caravaca“ zu machen — zumal das „de“ in spanischen Eigennamen nur in wenigen Fällen ein Adelsprädikat, meist aber ursprünglich eine Herkunftsbezeichnung darstellt. Nennt man eine Reduktion „St. Joseph“ anstatt „San José“, so müßte „San Estanislao“ konsequenterweise „St. Stanislaus“ heißen — eine Kombination wie „St. Joachim (San Joaquín) de Taruma“ erscheint uns vollends unmöglich! —

Im deutschen Sprachbereich fließen die Quellen zur frühen Kolonialgeschichte Iberoamerikas nicht so reich wie in den Archiven Spaniens und Portugals. Um so dankbarer dürfen wir der Herausgeberin des Zwettler Codex sein, daß sie das wichtige Manuskript des P. Florian Paucke uns in einer so ansprechenden Form zugänglich gemacht hat.

G. Calvo

HELMUT DE TERRA:

Alexander von Humboldt und seine Zeit
Wiesbaden: F. A. Brockhaus 1956.

Unter den zahlreichen deutschsprachigen Veröffentlichungen anlässlich der hundertsten Wiederkehr des Todesjahres von Alexander von Humboldt befinden sich nicht eben viele, die dem wissenschaftlich nicht Vorgebildeten eine Vorstellung von der Persönlichkeit, dem Werk und der wissenschaftlichen Bedeutung des großen Forschers zu geben suchen. So gewinnt das vorliegende Buch des bekannten Vorgeschichtlers Helmut de Terra erhöhte Bedeutung. Ohne die Präntention ernsthafter wissenschaftlicher Untersuchungen über Humboldts Leben und Wirken, will es den „Versuch“ (so der Autor selbst) wagen, den genialen Forscher und bedeutenden Menschen in einer volkstümlichen Darstellung dem Leser näherzubringen.

de Terra legt eine Biographie vor, die alle wesentlichen Lebensstationen Humboldts berührt, ohne sich indessen auf eine Wiedergabe bloßer „Daten“ zu beschränken: mit Bedacht wählte der Autor den Titel „Humboldt und seine Zeit“ — daß eine so vielschichtige Persönlichkeit, ein so universeller Geist nur zu verstehen ist aus der geistigen Situation, aus der Kenntnis der auf ihn wirkenden Einflüsse von Elternhaus und Familie, Freunden, wissenschaftlichen Mitarbeitern, der politischen und menschlichen Atmosphäre — dies Bewußtsein bestimmte maßgeblich den Aufbau des Buches.

Schon während der Kinder- und Jugendjahre erwachte das Interesse an den Erscheinungsformen und Gesetzen der Natur in Alexander v. Humboldt, aber auch die Neigung zu versponnener Zurückgezogenheit und eine gewisse Empfindlichkeit dürften in der Kindheit des „schwierigen“ Knaben ihre Wurzeln gehabt haben. So aufschlußreich übrigens der Versuch eines solchen psychologischen Jugendbildes ist, erscheint es uns überflüssig, um der „historischen Genauigkeit“ willen die Unterrichtung des Lesers auch auf gewisse abartige Züge in der Psyche Humboldts auszudehnen. Gerade eine volkstümliche Darstellung sollte dort Zurückhaltung üben, wo der Leser — einer heute weit verbreiteten Neigung folgend — Gefahr laufen könnte, seinen Gegenstand unter dem Einfluß höchst einseitig gesetzter Akzente nur noch verzerrt